

Preis 250 Mark, das die Post bezogen 2 Mark für das Quartier, die halbjährige 10 Mark, die jährliche 20 Mark. Einmalige Anzeigen 10 Mark, zweimalige 15 Mark, dreimalige 20 Mark, viermalige 25 Mark, fünfmalige 30 Mark, sechsmalige 35 Mark, siebenmalige 40 Mark, achtmalige 45 Mark, neunmalige 50 Mark, zehnmalige 55 Mark, elfmalige 60 Mark, zwölfmalige 65 Mark, dreizehnmalige 70 Mark, vierzehnmalige 75 Mark, fünfzehnmalige 80 Mark, sechzehnmalige 85 Mark, siebenzehnmalige 90 Mark, achtzehnmalige 95 Mark, neunzehnmalige 100 Mark, zwanzigmalige 105 Mark, einundzwanzigmalige 110 Mark, zweiundzwanzigmalige 115 Mark, dreiundzwanzigmalige 120 Mark, vierundzwanzigmalige 125 Mark, fünfundzwanzigmalige 130 Mark, sechsundzwanzigmalige 135 Mark, siebenundzwanzigmalige 140 Mark, achtundzwanzigmalige 145 Mark, neunundzwanzigmalige 150 Mark, dreißigmalige 155 Mark, einunddreißigmalige 160 Mark, zweiunddreißigmalige 165 Mark, dreiunddreißigmalige 170 Mark, vierunddreißigmalige 175 Mark, fünfunddreißigmalige 180 Mark, sechsunddreißigmalige 185 Mark, siebenunddreißigmalige 190 Mark, achtunddreißigmalige 195 Mark, neununddreißigmalige 200 Mark, vierzigmalige 205 Mark, einundvierzigmalige 210 Mark, zweiundvierzigmalige 215 Mark, dreiundvierzigmalige 220 Mark, vierundvierzigmalige 225 Mark, fünfundvierzigmalige 230 Mark, sechsundvierzigmalige 235 Mark, siebenundvierzigmalige 240 Mark, achtundvierzigmalige 245 Mark, neunundvierzigmalige 250 Mark, fünfzigmalige 255 Mark, einundfünfzigmalige 260 Mark, zweiundfünfzigmalige 265 Mark, dreiundfünfzigmalige 270 Mark, vierundfünfzigmalige 275 Mark, fünfundfünfzigmalige 280 Mark, sechsundfünfzigmalige 285 Mark, siebenundfünfzigmalige 290 Mark, achtundfünfzigmalige 295 Mark, neunundfünfzigmalige 300 Mark, sechzigmalige 305 Mark, einundsechzigmalige 310 Mark, zweiundsechzigmalige 315 Mark, dreiundsechzigmalige 320 Mark, vierundsechzigmalige 325 Mark, fünfundsechzigmalige 330 Mark, sechsundsechzigmalige 335 Mark, siebenundsechzigmalige 340 Mark, achtundsechzigmalige 345 Mark, neunundsechzigmalige 350 Mark, siebenzigmalige 355 Mark, einundsiebzigmalige 360 Mark, zweiundsiebzigmalige 365 Mark, dreiundsiebzigmalige 370 Mark, vierundsiebzigmalige 375 Mark, fünfundsiebzigmalige 380 Mark, sechsundsiebzigmalige 385 Mark, siebenundsiebzigmalige 390 Mark, achtundsiebzigmalige 395 Mark, neunundsiebzigmalige 400 Mark, achtzigmalige 405 Mark, einundachtzigmalige 410 Mark, zweiundachtzigmalige 415 Mark, dreiundachtzigmalige 420 Mark, vierundachtzigmalige 425 Mark, fünfundachtzigmalige 430 Mark, sechsundachtzigmalige 435 Mark, siebenundachtzigmalige 440 Mark, achtundachtzigmalige 445 Mark, neunundachtzigmalige 450 Mark, neunzigmalige 455 Mark, einundneunzigmalige 460 Mark, zweiundneunzigmalige 465 Mark, dreiundneunzigmalige 470 Mark, vierundneunzigmalige 475 Mark, fünfundneunzigmalige 480 Mark, sechsundneunzigmalige 485 Mark, siebenundneunzigmalige 490 Mark, achtundneunzigmalige 495 Mark, neunundneunzigmalige 500 Mark.

Die für die hiesige Postzeitung oder deren Raum für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig, Resten am Schluß des Monats 10 Pfennig, 40 Pfennig. Anzeigen-Annahme bei der Expedition und allen Annoncen-Expeditionen. Preisprospekt in Verbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg, Halle, Leipzig, Nr. 155.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 255. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Sonnabend 4. Juni 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Straßburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser traf gestern Mittag um 12 1/2 Uhr in der Uniform des 1. Leib-Gularen-Regiments Nr. 1 in Kassel ein, wurde von dem Kommandeur der 26. Division, Generalleutnant v. Pufflein und dem Kommandeur der 36. Kavallerie-Brigade, Oberst v. Holtenreiter empfangen und fuhr nach der Kaserne des 1. Leib-Gularen-Regiments Nr. 1. Hier fuhr er in Begleitung mit dem Gefolge zu Pferde und nahm sodann auf dem Geregeltwege die Parade über die gesamte Garnison ab. Nach der Parade fand ein Frühstück in dem Kasino des Gularen-Regiments statt. Um 4 Uhr erfolgte die Ankunft des Kaisers auf der kaiserlichen Wärfel zu Danzig, wo er von dem Obermeritorienten von Wietersheim, dessen Gattin Se. Majestät Blumensträuße überreichte, empfangen wurde. Vor dem Schiff „Fremo“ wurde Se. Majestät von dem Staatssekretär des Marineamts Staatsminister Tirpitz und der Werftdirektion begrüßt und besichtigte über eine Stunde lang die „Fremo“ und die Maschinenwerkstätte der Werft. Nach 6 Uhr fuhr Se. Majestät mit der Yacht der Werft nach dem Hafen von Neu-Fahrwasser zur „Solmsdamm“.

* Anlässlich des zehnjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers wird am 16. 3. März in Berlin eine große Festfeier stattfinden und zwar dreizehnen Regimenter, deren Chef der Kaiser ist.

* Die in den vielen Zeitungen gefestigten günstigen Nachrichten über das Bestehen des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums, Finanzministers Dr. v. Mißel, treffen leider in vollem Maße nicht zu. Die Krankheit ist zwar überwunden, doch war der Finanzminister noch nicht im Stande, wenigstens die Arbeiten, welche er ja eigentlich überhaupt nicht völlig unterbrochen hatte, in größerem Umfange wieder aufgenommen hat, seine Privatzimmer zu verlassen; er muß sich noch für längere Zeit große Schonung auferlegen, wenn er wieder in den Vollen seiner Thätigkeit gelangen soll. Eine so umfangreiche parlamentarische Thätigkeit im Plenum und in den Kommissionen des Landtages, wie Herr v. Mißel sie in der letzten Session sehr zum Schaden seiner Gesundheit ausgeübt hat, wird er sich jedoch kaum wieder zunutze machen können.

* Anzeigengänge. Dem Reichsanwalt zufolge ist von den Vortragenden Räten des Kaiserlichen Amtes, Dr. v. Mumm von Schwargenfeld und v. Alvensleben die Abgabe von 100000 Mark an die Reichsregierung beschlossen worden. — Anlässlich des Besuchs des Prinzen Heinrich in Göttingen sind die beiden Prinzen v. Sachsen in Begleitung der Kronenorden in die Kommissarien des Landtages, wie Herr v. Mißel sie in der letzten Session sehr zum Schaden seiner Gesundheit ausgeübt hat, wird er sich jedoch kaum wieder zunutze machen können.

* Der Rückblick auf die Ausführungen des Amteberichts über die Finanzverwaltung Preussens, welcher heute in einer Sonderbeilage des „Reichsanwalt“ veröffentlicht wird, hebt die proportional steigende Tendenz des finanziellen Ausgabenbedarfs, bemerkt die Verleinerung des Steuerertrags infolge der gereinigten Kassenverwaltung bei mäßiger Verminderung des Gesamtsteuereinkommens und endlich trotz dieser Vorkehrungen die fortschreitende Besserung der rechnungsmässigen Ergebnisse des Staatshaushalts sowie der finanziellen Gesamtlage des Staates von Jahr zu Jahr hervor. Der Rückblick bemerkt ferner: Der Bericht läßt zugleich erkennen, daß es verfehlt wäre, die gegenwärtige günstige Finanzlage, welche nur durch die konsequente Durchführung der nach den ungünstigen Erfahrungen früherer Jahre für richtig erkannten Grundzüge zu erreichen war, zum Anlaß zu nehmen, um den dauernden Ausgabenbedarf des Staatshaushalts als unangemessen zu bezeichnen oder wichtige Einnahmequellen des Staates ohne genügende anderweitige Deckung preiszugeben. Einerseits die stark liegende Tendenz des Ausgabenbedarfs auf allen Gebieten der Staatsverwaltung, andererseits der Umstand, daß der preussische Staat hauptsächlich auf den Einnahmen aus den Betriebsabgaben, auf allen auf den schmalen Boden Eisenbahnüberführungen basiert, endlich der große Ungehörigkeit in den Bundesstaat bringende Faktor des Reichsfinanzwesens müssen eine pflichtbewusste Finanzverwaltung immer wieder auf vorrichtige, pflichtige Behandlung der Ausgaben wie Einnahmen hinweisen. Eine kritische Betrachtung aller an die entscheidenden Faktoren heran tretenden Wünsche würde denselben zwar gegenwärtig größere Zustimmung sichern können, sie aber den Vorwürfen künftiger Generationen ausliefern, daß sie aus den Erfahrungen früherer Jahre nichts zu lernen verstanden. Es heißt in dem Rückblick:

Die Zukunft wird lehren, ob die äußerste Grenze berechtigter Steigerung der Ausgaben auf Grundlage der dauernd erwartbaren Einnahmen erreicht, wieder leicht über überschritten ist. Die Grenze wird aber am wenigsten bald überschritten sein, wenn die nachdrückliche Meinung, alles vom Staat zu verlangen, und das Drängen aller Interessentkreise zu stetigen Aufwendungen oder Verminderung der Staatseinnahmen nicht den nöthigen Widerstand an denjenigen Elementen finden, welche die dauernde Kraft

des Staates zur Erfüllung der wachsenden kulturellen Aufgaben fest im Auge behalten. * Arbeitsverhältnisse und Arbeitslosigkeit. Die genaue Nachweise von den Vortheilen und der Arbeitslosigkeit, welche der deutschen Arbeiterschaft durch die Annahme des Flottengesetzes erwachsen werden, sind natürlich der demokratischen Presse bürgerlicher und revolutionärer Richtung höchst willkommen. Infolgedessen wurde sofort eifrig nach weiteren einwärts erfinden, das den Eindruck jener Nachweise auf die Arbeiterschaft vermehren oder doch wenigstens — nach dem Grundföge: „semper aliquid haeret“ — selbst nach der Feststellung der Unmöglichkeit des Märkens — abzumachen sollte. Man verzeihle nämlich die Nachsicht, auf der Schickamerkt zu Danzig seien wegen seiner augenblicklichen Arbeitsmangel etwa 700 Schlosser und Tischler entlassen worden. — Das Dementi auf diese Meldung, die den Stempel der Erfindung von vorn herein an der Stirn trug, hat nicht lange auf sich warten lassen. Wie die Direktion der Schickamerkt auf eine Anfrage der „Halle. Allg. Ztg.“ mittheilt, haben in den letzten vierzehn Tagen Entlassungen von Arbeitern vortheilhaft nicht stattgefunden. — Abgesehen davon, daß niemals behauptet worden ist, das Flottengesetz werde auch den Arbeitern auf den Privat-Werften Arbeitslosigkeit verschaffen, so wirkt die ganze Affäre aber wieder einmal ein recht deutliches Schlaglicht auf die Kampanie der demokratischen Presse beider Eadthaltungen. Ihre Lösung ist: „Verlogenheit!“

* Herr Müller-Julba und das Reichstagswahlrecht. Ueber den wahren Kern, auf den die wiederholten Auslassungen des bisherigen Reichstagsabgeordneten Müller-Julba, „es sei das Reichstagswahlrecht in Gefahr und in den Asten eines Bundesstaates befände sich bereits ein hierauf bezüglicher Gesetzentwurf“, in Wirklichkeit gründet sind, erzählt die „Dortm.“ das Folgende:

Herr Müller hat sich inzwischen privatim dahin geäußert, der von ihm gemeinte Bundesstaat sei das Großherzogthum Sachsen-Weimar. Dort habe vor mehreren Jahren ein Geheimen Regierungsrath im Ministerialdepartement des Innern eine förmliche Gesetzesvorlage zur Befristung des derzeit gültigen Wahlrechts ausgearbeitet und seiner Regierung mit der Bitte unterbreitet, solche dem Bundestag zur weiteren Benutzung vorzulegen. Derselbe würde in dem Augenblick gefaßt, in dem ein dem Bund günstige Reichstagswahlrecht in den Wahlen herangezogen.

Das genannte Blatt hat nun unter Bezug auf diese Darstellung an kompetenter Stelle in die Asten Erhebungen eingezogen und ermittelt, daß die Asten der dortigen Regierung auch nicht die Spur eines derartigen Entwurfs oder irgend einer ähnlichen Niederchrift enthalten, auch niemals enthalten haben. Nie ist im Schoß der weimarischen Staatsregierung der Gedanke aufgetaucht, zu irgend einer Zeit die Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Reichstagswahl in Anregung zu bringen, niemals ein solcher Vorschlag von irgend einem Beamten zur amtlichen Kenntniß des Ministeriums oder einer anderen Dienststelle gebracht worden. Sollte jener Regierungsrath sich einmal im Rahmen einer gesellschaftlichen Unterhaltung — und darauf allein konnte äußern falls die ganze jetzige Erregung beruht — über die angestrebte Thätigkeit einer Reform des Wahlrechts und über seine Ideen nach dieser Richtung ausgesprochen haben, so langte dies naturgemäß die Regierung absolut nicht, würde auch niemals zum Gegenstand einer Erörterung gemacht worden sein. — Hiernach bleibt die ganze Müller-Julba'sche Schauergeschichte, mit der Wochen lang den Wählern zu verwerflichen Parteizwecken grübelig gemacht worden ist, auf ein völlig haltloses Gerücht zurückzuführen, das von einiger Zeit in dem katholischen Stadtheim Geils in Gienacker Oberland, als Herr Müller dort in Eilenburgangelegenheiten unpolite Rathschläge erhielt, das Abwehnen würigen mußte. Es geht nicht, die den genannten Centrumsabgeordneten für Julba bereits vor einer längeren Reihe von Jahren des Verlebens zum Festhalten publiziert haben; Mitglied der „Gesellschaft Jesu“ ist nun freilich Herr Müller aus alten Gründen nicht gewesen, aber die Grundzüge des Ordens weiß er, wie die Erfahrung lehrt, trefflich zu behaupten!

* Das Reichsversicherungsamt hat unter dem 1. Juni an die Vorstände sämtlicher Berufsvereinigungen und Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten ein Rundschreiben erlassen, in welchem er den von ihm zusammengeordneten Vorkämpfer zur Arbeiter-Versicherung des Deutschen Reichs, der sich bisher als ein getreues Aufführungsmitglied erwiesen habe und suchen in neuer Ausgabe hergestellt worden ist, zur thunlichst weiten Verbreitung empfiehlt.

* Nachdem durch das Gesetz vom 7. März d. Js. die Verpflichtung der unmittelbaren Staatsbeamten zur Rationierung im Allgemeinen aufgehoben worden ist, hat eine Stadtgemeinde, welche die

Rationierungspflicht auch für ihre städtischen Beamten aufzuheben beabsichtigt, die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern die Stadtgemeinden hierzu nach der bestehenden Gesetzgebung befugt sind. Diese Frage hat der Minister des Innern in einem Erlasse an die Regierungspräsidenten dahin beantwortet, daß — abgesehen von den Städteordnungen für Hannover und für Schleswig-Holstein, welche den Rationierung bzw. Stadtkassirer zur Stellung einer Ration als verpflichtet bezeichnen die Rationierung, ob und welche Ration von gewissen Gemeindebeamten zu leisten sei, den Gemeindebehörden überlassen ist. In diesem Sinne ist in der Begründung zu dem Entwurfe des Gesetzes, betreffend die Aufhebung der Verpflichtung zur Stellung von Rationierungen ausgeführt worden, es werde ein Kommunalverband, welcher zur Abschaffung der Dienststationen schreiten wolle, selbstständig nach Lage seiner Verhältnisse die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel zu prüfen haben. Der Minister hat dazu bemerkt, daß hierbei mit besonderer Vorsicht vorzugehen sei; es werde namentlich zu erwägen sein, daß die Gründe, welche zur Aufhebung der Rationierungen im Staatsdienste geführt haben, in erster Linie der Gesichtspunkt der Selbstverwaltung des Staates gegen die Gefahr der Amtsdesequation, für die Städtegemeinden bei dem ungleichen kleineren Kreise ihrer Beamten nicht Platz greifen. Von diesen Erwägungen aus werden die Kommunalverwaltungsbehörden, insoweit sie bei den Rationierungsverfahren der Gemeindeorgane über die Rationierungen mitzuwirken haben, einen Gemeindebeschluss zur Aufhebung der Rationierungspflicht für städtische Beamte zu prüfen und dabei insbesondere in Betracht zu ziehen haben, ob die Einrichtung des Kaiserprelens in der betreffenden Stadtgemeinde genügende Sicherheiten für die Vermeidung von Defekten darbietet. — Was die entsprechenden Verhältnisse in den Landgemeinden betrifft, für welche nur die Landgemeinverordnungen für Westfalen und die Bestimmungen eines gesetzlichen Maßregeln zur Einberufung von Amtsfunktionen enthalten, so werden auf für die obigen Ausführungen in verlässlicher Weise Anwendung zu finden haben, da hier die Rationierungsverfahren nur selten die Rationierungsbestellung erforderlich machen wird. — Hinsichtlich der Beamten kommunaler Sparkassen verbleibt es bei den Bestimmungen in Nr. 18 des Sparkassenreglements vom 12. Dezember 1888.

* Die Ausarbeitung des in Aussicht gestellten preussischen Kommunalbeamten-Gesetzentwurfs ist vor einiger Zeit beendet worden. Der Gesetzentwurf bringt eine Regelung der Gehaltsfrage der Kommunalbeamten und der Wittwen- und Wittkinder-Versorgung vor, welche, nach denen die Kommunalbeamten, insbesondere der kleineren Städte, sich seit langem geklagt haben. Ausführlichere Mittheilungen über das Gesetz zu machen, wird vorerst nicht möglich sein, da der Entwurf der Reichsregierung des Königl. Staatsministeriums noch nicht unterlegen hat.

* Der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Minister für Handel und Gewerbe haben die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten mit Anweisung dahin versehen, daß hinsichtlich aller Entwürfe für Arbeitervereine oder ähnliche Gewerkschaften vor der vorgerichtlichen Einreichung der Zustimmung der zuständigen öffentlichen Behörden und vor der landesgesetzlichen Prüfung den Schiffsbauinteressen zur Ausübung ihrer Wünsche und Bedenken zugänglich zu machen und zu diesem Zweck in jedem einzelnen Falle geeignete Beauftragten aus Schiffsbaukreisen zuzuziehen und anzuhören sind. Da diese Anordnung bereits in der Bezirksverwaltung oder erst in der Provinzialverwaltung erfolgt, ist dem beherrschenden richtungsmässigen Ermessen überlassen; der Nachweis, daß sie ordnungsmäßig stattgefunden hat, muß jedoch bei der Vorlage der betreffenden Entwürfe vor dem Minister der öffentlichen Arbeiten gelistet werden. In allen denjenigen Fällen, bei denen die leitenden der Schiffsbauinteressen erhobenen Bedenken gegen die ihnen vorgelegten Entwürfe nicht haben ausgeglichen werden können, ist unter Vorlegung dieser und der geglossenen Verhandlungen zu berichten und Entschädigung einzuholen.

* Zur Bischofswahl in Jüba. Wie aus Jüba dem „Schwab. Merk.“ mitgetheilt wird, hat die meiste Aussicht, zum Bischof der Diözese Jüba gewählt zu werden, der derzeitige Abt des Klosters Maria-Laach. Letzterer sei in vertraulicher Form von der Regierung als persona gratissima bezeichnet und darauf vom Kardinal Dr. Kopp dem Bischof mündlich empfohlen worden.

* Aufhebung der Verbindungen der Staatsregierung in den Kapitalien aus dem württembergischen Reichsland zur Gründung industrieller Betriebe beantragt, was hier ein bestimmtes aufreutes Gericht erachtet worden. Danach soll Geheimrath Krupp in Eilen wegen Inkauf eines größeren Grundstückes des Hofen in Unterhandlungen eingetreten sein. Eine Versammlung von Vertretern des Handels und Gewerbes, sowie von Interessenten hiesiger und anderer Städte in Eilenburg und Offrieden gründeten gestern in Eilenburg einen Norddeutschen Kanalverein. Der Zweck des Vereins ist Vorbereitung und Agitation für den Ausbau des Hunte-Ems-Kanals als einer mit dem Dortmund-Emskanal verbundenen und unterwerf gleichwertigen Wasserstraße.

* Der württembergische Provinzial-Ausschuß beschloß, für den Fall, daß die Kanallinie Wesel-

Der Mechaniker Paul Schumann, der die ihm wegen des ungelösten Schenkungsantrags...

Auf der Flucht zuvor verurtheilt ist geflohen Magaz das 20 Jahre alte Dienstmädchen...

Todesfälle.

Berlin, 4. Juni. Ueberaus lebhafte Theilnahme wird in parlamentarischen, politischen und journalistischen Kreisen...

Congresse und Ausstellungen.

Frankfurt a. M., 3. Juni. Vom Congreß des Verbandes deutscher Elektrotechniker...

Sport und Jagd.

- Rennen zu Carlsdorf Freitag, 3. Juni. 1. Giefendauer Hürden-Rennen. Preis 1500 M. Ditt. 3200 m. 1. Frn. W. Schärer's Ceremonie...

Das Fest der Pfälzer Colonie-Schützen-Gesellschaft.

Am den Vorstand der Pfälzer Colonie-Schützen-Gesellschaft ist folgendes weitere Dankestelegramm am gestrigen Tage angekommen...

Palte, 3. Juni. (Strafkammer.) Aufgehobenes Erkenntnis. Vom hiesigen Schöffengericht war die unangelegte...

W. Zahren im Elsaß, 3. Juni. Das Landgericht verurtheilt heute in der Beilehungsfrage des Pfarrers Puffner in Albersheim...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Geweaver in Hamburg.

Samstag, 5. Juni: Wolfig, normale Temperatur. Sonntag, 6. Juni: Wolfig mit Sonnenschein, mäßige Wärme, stichweilige Gewitterregen.

Table with 2 columns: Wassertemperatur (+ bedeutet über, - unter Null). Rows include Hamburg, Berlin, etc.

Volkswirthschaftlicher Theil.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Das Geschäft verlief in dieser Woche in recht lustiger, fester Stimmung. Die Production hat stark zugenommen...

Table with 2 columns: Preisfeststellung. Rows include Butter, Schmalz, etc.

Marktberichte.

Table with 2 columns: Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern. Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc.

Table with 4 columns: Exchange rates for various locations like Danzig, Thorn, Königsberg, etc.

Table with 2 columns: Exchange rates for Berlin, Stadt, Breslau, etc.

Magdeburg, 3. Juni. (Notierungen des Magdeburger Vereins für Landwirthschaft.)...

Wannischweig, 3. Juni. (Originalbericht von Quenfell u. Spannuth.)...

Hildesheim, 2. Juni. Rohlen und Roßk. Gas- und Flammgas...

Magdeburg, 3. Juni. (Umfährlicher Bericht.)...

Table with 2 columns: Waaren- und Productenberichte. Rows include Getreide, etc.

Magdeburg, 3. Juni. (Umfährlicher Bericht.)...



[Nachdruck verboten.]

Das Grafenhaus.

11) Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

„Emma!“ rief Frau Jordan erschrocken. „Wie kommst Du her? Du warst ja noch vorgestern so schwer krank. Ach, ich habe in meinem Kummer gar nicht mehr an Dich gedacht.“

„Ja, ich war dem Sterben nahe,“ entgegnete diese mit matter Stimme, „aber da ich erfahren habe, welche Gefahr meinem armen Ferdinand droht, darf ich nicht länger krank sein. Ich muß Alles thun, um ihn zu retten,“ und die blauen Augen der jungen Frau leuchteten seltsam.

Emma Grohmann war beinahe noch zarter und schlanker als ihre Schwester, sonst hatten sie Beide viel Aehnlichkeit mit einander; nur zeigte Elise Spuren des Verblühtseins. Die schweren Tage an der Seite ihres Mannes waren nicht eindrucklos an ihr vorübergegangen; trotzdem konnte selbst Frau Jordan noch immer eine Schönheit genannt werden. Die feinen, seelenvollen Züge hatten etwas ungemein Anziehendes, und die Sanftmuth und Milde ihres Wesens gab ihrem blaffen, jetzt etwas schmal gewordenen Antlitz einen höchst gewinnenden Ausdruck.

Während Elises ursprünglich heiteres und frisches Temperament durch den Ernst des Daseins und durch den erlittenen Kummer völlig gedämpft worden, hatte die jüngere Schwester früher weit mehr zur Sentimentalität geneigt und war erst durch die unglücklichen Verhältnisse, in denen sie sich befand, zu einer heiteren Lebensanschauung gebrängt worden. Dadurch war in die Gemüthsart der Geschwister eine seltsame Uebereinstimmung gekommen, und sie gingen aneinander mit großer Liebe.

Elise schaute verwundert auf ihre Schwester. Die schwerfranke, von der Günst des Schicksals fast verwöhnte Frau zeigte jetzt im Unglück plötzlich einen Muth, der sie beschämte — „Du weißt also schon?“ fragte sie leise.

„Ich weiß, daß Ferdinand unschuldig, und daß es meine Pflicht ist, ihn zu retten,“ unterbrach sie Emma mit leidenschaftlicher Erregung.

„August ist heute ebenfalls verhaftet worden,“ sagte Elise mit gedämpfter Stimme, und wie sie sich auch beherrschen wollte, ihre Thränen flossen von Neuem.

„Nein, Elise, Du darfst jetzt nicht ohnmächtig zusammenbrechen,“ ermahnte die Schwester, „wir haben keine Zeit zum Weinen, wir müssen jetzt für unsere Männer handeln und ihnen in ihrem Unglück treu zur Seite stehen.“

„Was können wir arme Frauen thun?“ entgegnete Elise muthlos.

„Gar viel, wenn wir nur wollen. Wir müssen den wirklichen Thäter entdecken, dann haben wir sie befreit.“

Frau Jordan sah ihre Schwester verwundert fragend an. „Wir dürfen nicht müßig bleiben,“ fuhr Emma eifrig fort. „Unsere einzige Aufgabe ist es jetzt, das düstere Geheimniß zu enthüllen, das über diesem Morde ruht.“ Die junge, blasse Frau sprach mit größtem Eifer, ihre Augen leuchteten seltsam; eine fieberhafte Erregtheit prägte sich in ihrem ganzen Wesen aus.

„Glaubst Du, daß sie unschuldig sind?“ fragte Elise, die der Schwester gegenüber ihre innersten Gedanken nicht zurückhalten vermochte.

„Elise! Du kannst wirklich denken, daß mein Mann ein elender Mörder ist?“ rief Emma mehr entrüstet als erschrocken.

„Ich weiß nicht, was ich denken soll,“ entgegnete die Schwester kleinlaut, „aber sie haben August heut verhaftet und

ich, — ich, —“ ihre Stimme bebte; sie schlug die Augen nieder, und ein hervorbrechender Thränenstrom hinderte sie am Weiterprechen.

„Du glaubst, daß August schuldig ist,“ ergänzte Emma lebhaft. „Elise, wie kannst Du Dir so Schlimmes von Deinem Manne vorstellen!“

„Es ist mir schwer genug gefallen, und es will mir fast das Herz brechen, aber seit gestern hat mich beständig der furchtbare Gedanke gequält, August könne an dem Morde theilhaftig sein.“

„Dann glaubst Du wohl gar, daß Ferdinand die That begangen hat!“ rief Emma mit allen Zeichen der Empörung. „Nein, nein, das darfst Du nicht denken, wenn ich in Dir noch meine Schwester erkennen soll.“

Elise antwortete nicht sogleich, sondern blickte traurig zur Erde, und Frau Grohmann fuhr in größter Erregung fort: „Ferdinand ist unschuldig! Was sollte ihn getrieben haben, eine Frau zu ermorden, die freundlich und gut zu ihm war und ihm ihr volles Vertrauen schenkte? Ich habe das auch schon dem Gerichtsrath gesagt, der freilich solche Betheuerungen nicht beachtet.“

„So bist Du bereits vernommen worden?“ fragte Elise bestürzt; sie dachte mit Schrecken daran, wenn auch ihr dies drohen und sie genöthigt sein würde, die volle Wahrheit zu bekennen.

„Ich war gestern noch sehr krank, da erschienen plötzlich die Gerichtsherrn,“ erzählte Emma. „Ach, und als ich erfuhr, warum sie gekommen waren, glaubte ich, nun sei es mein Tod. Ich konnte vor Schwäche kaum sprechen. Wie viel hatte der alte Gerichtsrath zu fragen; er behandelte mich mit großer Schonung, und ich hatte nur für eines die Antwort: Mein Mann ist unschuldig! Ich war wie im Fieber, und ich wundere mich, daß ich nicht wahnsinnig geworden bin. Als der Gerichtsrath endlich mit seinem Schreiber fortging, verlor ich die Bestimmung. Meine Krankenschwester hat mir gesagt, daß ich die ganze Nacht phantasierte. Erst heut' Morgen bin ich zu mir gekommen, und nun verjuchte ich wieder, einen klaren Gedanken zu fassen. Anfangs suchte nur die Vorstellung durch mein Gehirn: Ferdinand ist im Gefängniß, und man hält ihn für einen Mörder; aber allmählich wurde ich ruhiger. Ich sagte mir, du darfst jetzt nicht zusammenbrechen, das ist Feigheit. Ferdinand hat jetzt nur dich, und du mußt Alles thun, um seine Unschuld an den Tag zu bringen.“ Die junge Frau hatte in größter Lebhaftigkeit gesprochen; es war, als ob der plötzliche, furchtbare Schlag all' ihre Lebensgeister mächtig auferüttelt und sie plötzlich gesund gemacht hatte.

„Ach, hättest Du August gehört, Du müßtest so denken wie ich,“ entgegnete Elise schwermüthig. „Er hatte eine solche Freude über die Ermordung seiner Stiefmutter, daß ich ganz entsetzt davon war.“

„Und was beweist das?“ entgegnete die Schwester rasch. „August war früher ein so guter und braver Mensch. Er ist durch seine Vergangenheit müßig und roh geworden, und wenn er sich über den Tod seiner Stiefmutter freut, braucht er noch lange nicht zu ihrer Ermordung beigetragen zu haben.“

Frau Jordan schwieg und blickte wieder zu Boden; aber Emma merkte wohl, daß die Schwester noch etwas auf dem Herzen habe. „Sprich, Elise! Vertraue Dich mir an. Ich bin ja Deine Schwester, der Du Alles sagen kannst,“ drängte sie sogleich.

Frau Jordan empfand das tiefste Bedürfniß, sich auszusprechen, und dennoch zögerte sie. — Es war ja zu Furchtbarem, was sie mitzutheilen hatte.

„Haben wir denn je Geheimnisse vor einander gehabt, Elise?“ fuhr Emma fort, „vielleicht sind es nur Hirngespinnste, mit denen Du Dich herumquälst.“

Elise sah sich im Zimmer scheu um, als fürchte sie einen Lauscher; dann begann sie mit leiser, unsicherer Stimme: „August erschien mir schon seit einigen Tagen so sonderbar, als ob er über Etwas brüte und sinne, und in jener Nacht kam er so ungewöhnlich spät nach Hause, und am Morgen bemerkte ich an seinem Hemdärmel einen Blutst Fleck. Ich fragte ihn darnach, aber er gab mir gleich eine heftige Antwort.“

Emma hatte sehr aufmerksam zugehört und sah sinnend vor sich hin; erst als die Schwester sie fragend anblickte, sagte sie nachdenklich: „Das ist freilich seltsam. Sollte Dein Mann wirklich seine Stiefmutter ermordet haben? Doch, wie wäre das möglich? — Er ist ja niemals in ihrem Hause gewesen, und das hörte ich von dem Gerichtsrath, den Mord könne nur Jemand begangen haben, der mit der Dertlichkeit ganz genau vertraut sei.“

Ein Blick Elises verrieth ihr deren Gedanken. „Nein, das ist unmöglich! Ferdinand hat ihm zu einem solch' abscheulichen Verbrechen nicht die Hand geboten. Mag noch so viel gegen ihn sprechen!“ setzte sie in vollster Ueberzeugung hinzu. — Es lag in dem grenzenlosen Vertrauen der jungen Frau etwas unendlich Rührendes.

„Dann wäre auch August unschuldig?“ sagte Frau Jordan aufathmend.

„Ich weisfe ebenfalls nicht daran,“ entgegnete Emma. „Ich hab' Dich stets beklagt, daß Dein Mann so roh geworden ist, aber eines Mordes halte ich ihn doch nicht für fähig,“ und mit großer Lebhaftigkeit fuhr sie fort: „Was beweisen die Blutst Flecken in seinem Hemd? Kann da nicht ein häßlicher Zufall mitgespielen? Wie oft ist durch solche Dinge auf einen völlig Unschuldigen der schwerste Verdacht gefallen.“

„Ach, möchtest Du Recht haben!“ rief Elise aus, die nur zu gern diese Beschwichtigungsgründe aufzog. „Aber ich zittere schon davor, wenn man mich auch vernehmen wird. Ich muß ja die Wahrheit sagen und dann —“

„Das brauchst Du nicht,“ unterbrach sie Emma eifrig. „Kein Gericht der Welt kann uns zwingen, irgend etwas auszusagen, das unsern allernächsten Angehörigen nachtheilig wird.“ Im lebhaften Verkehr mit der Welt war ihr so manche Kenntniß zugeflogen, und deshalb zeigte sie sich in solchen Dingen weit bewandter als ihre Schwester.

„Ich brauche also das nicht zu sagen?“ fragte Elise zaghaft; „aber dann muß ich ja lügen, und das kann ich nicht.“

„Es ist noch lange keine Lüge, wenn man die Wahrheit verschweigt. Und willst Du Dich vollends unglücklich machen? Wenn Du die Geschichte mit dem Blutst Flecken dem Gerichte erzählst und dann schlichtest doch die Unschuld Deines Mannes herauströmmt, vergißt er Dir diesen Streich sein Lebelang nicht, soweit kenn' ich ihn. Er würde darin nur eine elende Ver-rätheret sehen, und Du würdest noch schlimmere Tage mit ihm haben als jetzt.“

Elise mußte einsehen, daß die Schwester Recht habe, und wie schwer es ihr auch fiel, sie beschloß doch, bei einer etwaigen Vernehmung das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

„Sei vorsichtig, liebe Elise!“ ermahnte Emma. „Die Herren vom Gericht wissen jedes Wort zu drehen und zu wenden und daraus die schwersten Anklagen zusammenzuflechten. Beantworte alle Fragen so kurz und einseitig wie möglich, und dann wollen wir das Beste hoffen; und nun, leb' wohl, Elise! Lasse den Kopf nicht sinken! Jetzt müssen wir ihn aufrecht tragen.“

„Du willst schon fort?“

„Ja, auf's Gericht. Man soll mir sagen, auf welchen Verdacht hin Ferdinand verhaftet worden ist. Gestern war ich zu schwach, darnach zu fragen.“

„Emma, das darfst Du jetzt noch nicht, Du bist augenblicklich aufgereg, aber Du wirst Deinen Zustand nur verschlimmern, wenn Du heut schon gehst.“

„Ich muß,“ entgegnete die Schwester mit großer Festigkeit, „und ich bin gar nicht mehr krank, ich fühle mich so gesund, wie noch nie.“

Sie richtete sich auf; ihre Wangen glühten, und aus ihren Augen leuchtete ein eigenthümliches Feuer.

„Der Rückschlag wird um so stärker sein,“ meinte Elise besorgt.

„Fürchte nichts! So lange Ferdinand im Gefängniß ist, werde ich nicht mehr erkranken; ich habe nicht Zeit dazu,“ und aus ihrem ganzen Wesen sprach ein so starker Wille, wie man ihn schwerlich in der schlanken, zarten Gestalt gesucht hätte.

Als die Schwester sich entfernt hatte, fühlte Elise erst, wie tüchtig sie durch diesen Besuch aus ihrem ohnmächtigen Schmerze aufgerüttelt worden. Emma hatte Recht. Sie durfte nicht zusammenbrechen; jetzt mußte sie den Muth haben, auch dieses Schwerste zu ertragen. Freilich hatten die traurigen Jahre an der Seite ihres Mannes die Kraft ihres Geistes bereits geschwächt; aber so schwach durfte sie sich nicht zeigen, ihren Mann durch Enthüllung der Wahrheit vollends ins Verderben zu ziehen.

Vor dem Besuch der Schwester wollte Frau Jordan dem sie vernehmenden Beamten nicht die geringsten Schwierigkeiten gezeigt haben; er würde ihr Alles leicht entlockt haben; als sie aber jetzt vor dem Gerichtsrath erscheinen mußte, war sie eine Andere. Sie verrieth nichts mehr von Zaghaftigkeit und Furcht; ihr Herz mochte wohl im tiefsten Innern noch erbeben; aber ruhig, mit größter Vorsicht und Besonnenheit gab sie ihre Antworten.

Gerade dieses Auftreten wirkte auf den erfahrenen Untersuchungsrichter sehr unvorthheilhaft. Die blasse, schweigsame Frau machte auf ihn den ungünstigsten Eindruck. Mit gewohntem Scharfblick durchschaute er sogleich, daß ihm diese Frau etwas zu verheimlichen habe, und die erkünstelte Festigkeit, mit der sie ihr Geheimniß zu wahren suchte, hielt er für abgerichteten Trog und Verstocktheit. Sie war gewiß von ihrem Mann vorher sorgfältig instruiert worden, ihre Zunge zu wahren, um nicht etwa durch irgend ein verdächtiges Wort zur Ver-rätherin zu werden.

Al' seinen geschicktesten Fragen wußte Frau Jordan mit größter Umsicht auszuweichen oder sie höchst ungenügend zu beantworten. Ihre Aussagen waren so eingerichtet, daß sie den Verdacht gegen ihren Mann nicht verstärken konnten. Sie vermochte freilich nicht anzugeben, wann ihr Mann in jener Nacht nach Hause gekommen; aber nach ihrer Meinung sei es zur gewöhnlichen Stunde gewesen. Sie habe weder vorher noch nachher etwas Auffälliges an ihm bemerkt. Auch seinen Charakter nahm sie warm in Schutz, und bei dieser Gelegenheit wurde die bisher so schweigsame Frau sehr beredt. „Mein Mann ist aufbrausend und heftig; er legt seine Worte nicht auf die Goldwaage,“ suchte Frau Jordan ihren Gatten zu vertheibigen. „Wer ihn so sprechen hört, der hält ihn für sehr schlimm; aber sein Herz ist dennoch gut, und er ist viel zu grad und ehrlich, um ein solch' schändliches Verbrechen zu begen. Wenn man mir gesagt hätte,“ fuhr sie mit lebhaft geröthetem Antlitz fort, „Ihr Mann ist in die Wohnung seiner Stiefmutter gedrungen und hat dort Alles zertrümmert, so würde ich es geglaubt haben, denn er kann in seiner Heftigkeit viel zu weit gehen; aber daß er heimlich eine wehrlose Frau ermorden sollte, das ist unmöglich. Er hat stets seinen geraden Weg verfolgt und mochte es auch sein größter Schaden sein.“

Der Gerichtsrath hörte nur mit zerstreuter Miene auf diese lebhafteste Vertheidigung. Das Ehepaar hatte auf ihn einen zu üblen Eindruck gemacht, um es noch ohne völliges Vorurtheil zu behandeln. Auch die Frau gefiel ihm nicht; sie stand sicher unter der völligen Botmäßigkeit ihres Mannes und mußte selbst wider besseres Wissen zu seinen Gunsten aussagen.

Da von der äußerst vorsichtigen Person auch nicht das kleinste Zugeständniß zu erlangen war, so entließ sie der Kriminal-Richter ziemlich kurz und übelgelaunt.

Zum Erstaunen des Gerichtsraths fand sich bald darauf Frau Grohmann ein, die er noch gestern schwer krank im Bett getroffen hatte.

„Ich war gestern zu matt und elend,“ erklärte Emma ihr plögliches Erscheinen, „um Ihnen genügende Auskunft geben zu können, und habe mich deshalb heut' aufgerrafft, um mich Ihnen zur Verfügung zu stellen.“ Ihre Sprache, ihr ganzes Auftreten befundete eine Bildung, die über ihren Stand hinausging, und für den alten Herrn hatte ihre Persönlichkeit etwas sehr Empfehlendes. „Ich danke Ihnen,“ sagte der Gerichtsrath artig, „aber mußten Sie Ihren Kräften nicht zu viel zu.“ Denn er gewahrte wohl, daß die junge Frau noch sehr schwach war und sich nur gewaltsam aufgerüttelt hatte.

„Mein Mann ist im Gefängnisse, und seitdem darf ich nicht länger krank sein.“ Ihre Worte klangen so einfach und ohne alle Prahlerei; sie befundeten eine ungewöhnliche seelische Kraft. —

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Der Monat der Rose.

Von J. C. Schmidt, Kunst- und Handlungsgärtner, Erfurt.

Die hervorragende Stellung unter den Blumen, abgesehen von ihrer Schönheit und ihrem Duft, hat die Rose sich nicht zum Mindesten dadurch erworben, daß sie sich in der mannigfaltigsten Form verwenden läßt. Gibt es einen schöneren Gartenschmuck, als eine Rabatte von Rosen, die man niedergehakt an der Erde entlang führt und dies Band in gleichen Entfernungen mit Hoch- und Halbstämmen unterbricht? Wie angenehm wird das Auge berührt, wenn eine Rasenfläche von einer Rosenpyramide unterbrochen wird oder wenn auf ihr in scheinbarer Unordnung, aber doch für den Effekt berechnet, Rosenbäumchen verstreut sind. Wie einladend ist es, wenn den Eingang zum Garten ein Rosenbogen übermöbt und hinten im Garten eine Rosenlaube zur Ruhe einladet. — Dort steht ein alter, häßlicher, krummer Baum, er bringt noch immer genug Früchte, aber für das Auge ist er eine Unzierde. Der Rosenfreund weiß sich zu helfen. Er pflanzt einige Sämlingrosen an den Stamm, und in den wenigen Jahren ist das Bild ein anderes, ein heiteres geworden. So können auch alte Mauern, Felspartien, Statuen überkleidet werden. Ueberall stellt sich die Königin der Blumen in den Dienst des Naturfreundes. Die Kunst des Gärtners hat ihre Arten so verschieden gestaltet, daß unter allen Verhältnissen die Rose verwendet werden kann. Wie aber jedes Kind, soll anders etwas aus ihm werden, seine besondere Behandlung haben muß, so auch jede Blume und nicht zum Mindesten die Rose. Auch für sie giebt es Regeln, deren Nichtbeachtung die Ursache der mannigfachen Klagen über Mißerfolge ist.

Die Rose macht im Allgemeinen wenig Ansprüche an den Boden, zumal wenn sie auf die Hundrose (*Rosa canina*) veredelt ist. Treffen wir die Letztere doch fast in jedem Boden an. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie auf jedem Boden gleich gut gedeiht und sich zu gleicher Vollkommenheit entwickelt. Der ihr am meisten zusagende Boden ist nahrhafter, tiefgründiger Lehmboden. Wer diesen in seinem Garten hat, darf den zukünftigen Standort seiner Rosen nur recht tief umgraben, ihn, wenn er zu bündig ist, mit Sand oder feingesiebtem Bauschutt untermengen, gut düngen, und die Rosen werden herrlich gedeihen.

Am Mindesten sagt der Rose der grobe Kiesboden zu. Sollen gleichwohl auf solchem Rosen gepflanzt werden, so bleibt nichts Anderes übrig, als bei Gruppenpflanzungen die ganze für die Gruppe bestimmte Fläche ein Meter tief auszuheben und mit guter Erde auszufüllen, bei Einzelpflanzungen aber recht große Pflanzlöcher auszuheben, die ausgehobene Erde ganz zu entfernen und mit nahrhafter Lehmerde die Verpflanzung vorzunehmen.

Sandboden ist zu leicht und zu arm an Nahrungstoffen. In ihm leiden auch die Rosen in trocknen Sommern durch die Hitze. Man verbessere ihn durch Beimischung von verwittertem Lehm, Dünger, gutem Kompost.

Kalter, nasser Thon- oder Lettenboden, auf dem die Rose auch schlecht gedeiht, wird dadurch verbessert, daß man ihn womöglich entwässert, ihn tüchtig durchfrisiert und verwittern läßt und ihn dann mit feinem Bauschutt, gebranntem Kalk, Holzasche, Kompost und viel Dünger untermischt. Mehrjährige tiefe Kultur vor der Verpflanzung mit Rosen dürfte bei dieser Bodenart angezeigt sein.

Unter allen Düngerarten bleibt auch für die Rose der beste der verrottete Rindviehmist. Er vereinigt alle die Eigenschaften in sich, die ein Dünger haben soll: Vermittelung der Nahrungstoffe für die Pflanze, Lockerung und Erwärmung des Bodens. Statt seiner kann aber auch Latrinen- oder Hühner- und Taubenmist verwendet werden, dem aber, da er wegen seiner Kraft nur mäßig angewendet werden kann, Kompost beizumengen ist.

Bei einzelfühenden Rosen dünge man womöglich im Herbst. Man entferne das Erdreich in einem Umkreis von einem halben Meter so tief, daß die Wurzeln noch gerade bedeckt sind, bringe den Dünger in die Vertiefung, gebe bei Latrinen- und Geflügelmist einige Schaufeln Kompost darauf und fülle vollends mit der abgehobenen Erde aus. Stehen die Rosen in Gruppen, so läßt sich die Herbstdüngung nicht wohl anwenden, weil die Rosen zur Winterung in die Erde eingelegt werden müssen und da, wenn nicht besonders günstige Verhältnisse obwalten, die nächste Rose immer an den Fuß einer nebenstehenden gebettet

werden muß. Kämen nun die Rosen in Berührung mit frischem Dünger, so brächte das den feineren den Tod und den kräftigeren zum mindesten Schaden. Unter diesen Verhältnissen wird man also erst im Frühjahr, sowie die Rosen aus der Winterung sind, die Düngung vornehmen.

Will der Rosenfreund aber ganz besonders schöne Rosen erziehen, so darf er sich mit der Herbst- und Frühjahrsdüngung nicht begnügen, sondern es muß dieselbe während der ganzen Wachstumsperiode immer von Zeit zu Zeit, besonders bei der Knospenbildung und nach der ersten Blüthe, ehe der Sommertrieb beginnt, wiederholt werden. Dies geschieht durch flüssigen Dünger, durch Jauche zc. Steht diese nicht zu Gebote, so veranlasse man arme Kinder gegen einige Pfennige zum Sammeln von Schafmist auf Schafweiden, werse ihn in ein altes Petroleumfaß, übergieße ihn mit Wasser und lasse ihn gären. In kurzer Zeit ist er zergangen und man gewinnt durch Zusatz von Wasser einen vorzüglichen flüssigen Dünger. In kräftigem Zustande darf er nur vor und während des Regens angewendet werden. Tritt letzterer lange nicht ein und möchte man doch gerne düngen, so menge man den Dünger unter das Gießwasser und beobachte dabei die Regel: Besser stark verbünnen und öfter gießen, als wenig gießen mit starkem Dünger. Vor dem Begießen lockere man den Boden auf, damit das Wasser gleich in die Tiefe dringen kann, und mache in der Nähe des Stockes kleine Gruben, damit es nicht abläuft, die man wieder zufüllen kann, damit die Verbunstung verhindert wird und die Wirkung eine nachhaltigere ist.

Frühgepflanzte Rosen dünge man im ersten Jahre nicht, ebenso entferne man im ersten Jahre die meisten Knospen, da dieselben doch unvollkommene Blumen bringen, die Pflanze wird dadurch gestärkt und bringt dann große und vollkommene Blumen im zweiten Jahre.

Der Boden soll für die Rose nicht bloß gut zubereitet, sondern auch wurzelrein sein. Dies ist er aber nicht in der Nähe von großen Bäumen, die bekanntlich in weite Fernen ihre Wurzeln treiben. Man pflanze darum Rosen nicht in ihre Nähe, sondern gebe ihnen einen freien Standort und pflanze neben sie nur leicht- und schwachwurzelnende Sommergewächse. Aber vielleicht hat ein Gartenfreund unter schattigen Bäumen ein lauschiges Ruheplätzchen und wünscht davor eine Rosengruppe; oder vor einer Baum- oder Gebüschgruppe würde sich ein Rosenrandell reizend ausnehmen; was ist da zu thun? Die Stelle tief ausgraben und die hereinlaufenden Wurzeln abstecken hilft nicht viel; in ein, zwei Jahren sind die Wurzeln wieder hereingewachsen und in dem Maße stärker und dichter, als der Boden gebüngt und verbessert worden ist. Da hat sich denn folgendes Verfahren bewährt. Man gräbt die Pflanzstelle so tief aus, bis keine Wurzeln mehr von der Seite hereinlaufen. Dann schneidet man alte oder neue Bretter, wie man sie gerade bekommen kann, in der Länge der Tiefe der Grube zu und stellt sie an die glatt und senkrecht abgestochenen Wände so, daß keine Spalte zwischen ihnen bleibt. Wo das nicht vermieden werden kann, hat man dahinter ein schmales Brett zu bringen, das die Spalte schließt. Dann füllt man die Erde wieder ein. Die nun wieder wachsenden Wurzeln der Bäume bilden einen ganzen Fiß um die Bretter, dringen aber nicht gleich in die Grube ein. Auf eine Reihe von Jahren thut dies Verfahren gut, bis die Bretter verfault sind, was aber langsam geschieht, da sie ganz in der Erde stecken. —

Des Kapitel ist etwas profaisch ausgefallen. Aber die Poesie der Blumen entfaltet sich auf dem Boden der Prosa. Das ist nun einmal nicht anders.

Allerlei.

Zur Kaisersfahrt nach Jerusalem. Wie wir bereits gemeldet haben, weilt der deutsche Konig in Jerusalem, Herr von Tischendorf, augenblicklich in Berlin. Seine Anwesenheit hängt auch mit den Vorbereitungen für die nach Palästina geplante Kaiserreise zusammen. Seit 26 Jahren im Orient und seit zwölf Jahren als deutscher Konig in Jerusalem thätig, dürfte Herr von Tischendorf wohl der beste Kenner der dortigen Verhältnisse sein. Als solcher ist er denn auch nach Berlin berufen worden, und sein Rath wird wahrscheinlich von bestimmendem Einfluß auf die für die Kaiser-Neise nach dem Heiligen Lande zu treffenden Maßnahmen sein. Drei große Gesichtspunkte sind hierbei in Betracht zu ziehen: zunächst die Theilnahme der Kaiserin an dieser Fahrt, die nunmehr als ganz sicher betrachtet werden darf; sodann der Umstand, daß ein großes Gefolge das Kaiser-Paar begleiten wird; endlich aber der Wunsch des Kaisers, von der Küste nicht in schneller Bahnfahrt nach Jerusalem zu fahren, sondern es auf den Landwegen zu

erreichen. Es widerspricht dem Empfinden des Kaisers, der allsehrwürdigen Stadt mit dem modernen, profanischen Dampf- und entgegenzuweisen, und er will mit den primitiven Mitteln der vergangenen Zeit sich begnügen. Die Schwierigkeit, die allerdings auch das Romantische dieses Zuges erhöht, liegt darin, daß die heilige Stadt nicht in einem Tage zu erreichen ist. Man wird zwei Mal Nachtlager aufschlagen müssen und zu diesem Zwecke Zelte mitnehmen. Die Tour geht Haïpha—Jaffa—Jerusalem. Auf Jaffa als Landungsplatz ist verzichtet, weil die Witterungsverhältnisse und der Seegang hier zu unsichere sind und ein Ausbooten und Anlanden oft Tage lang unmöglich machen. So hat der Bruder der Kaiserin, Herzog Günther, als er vor einigen Jahren Palästina besuchte, in Jaffa eine volle Woche auf günstigen Seegang warten müssen, um an Bord gehen zu können. Von Haïpha nach Jaffa sind nun, wie die Türken es berechnen, zwanzig Wagenstunden, mithin eine Entfernung, die wenigstens eine Kasse notwendig macht. Von Jaffa nach Jerusalem sind 66 Kilometer, d. h. eine Strecke, die bei der Beschaffenheit orientalischer Landstraßen einen Aufenthalt um so dringender nötig macht, als ja auch Damen sich im Zuge befinden. Die geeigneten Lagerplätze wird man vorher ausfinden und bestimmen und werden bei der Auswahl die hygienischen Forderungen in erster Reihe stehen. Aber auch in Jerusalem selbst dürfte ein Zeltlager bezogen werden, da es dort für das Kaiserpaar kein geeignetes Quartier giebt. Natürlich sind nach allen denkwürdigen Stätten Ausflüge geplant, von denen der Kaiser jedoch stets nach Jerusalem zurückkehren wird, um hier zu überachten. Am Abend vor dem Einweihungstage der Kirche gedenkt der Kaiser in Jerusalem einzutreffen und wird daselbst drei Tage bleiben, um dann nach Beirut und Damaskus aufzubrechen.

Spionericherei in Washington. Aus Washington wird geschrieben: Für neugierig veranlagte Menschen mit dunklem Teint und schwarzen Haaren, welche dem Ansehen nach als Spanier gelten könnten, ist es gegenwärtig in Washington nicht gebräuer, hauptächlich wenn sie der Zufall nach dem Armees- oder Marine-Departement, dem Arsenal oder den Kasernen führen sollte. Wie der Jüngling in Schillers Glocke erdühend den Spuren der Jungfrau, so folgt der Cerberus dem Verdächtigen mit dem Hidalgo-Gesichte, um ihn bei der ersten sich bietenden günstigen Gelegenheit festzunehmen und der heiligen Hermandad zu überliefern. Die Spionericherei hat sich hier in jüngerer Zeit in einer nachgerade lächerlichen Art und Weise breit gemacht. Eine Verhaftung nach der anderen wurde vorgenommen und sie endete regelmäßig damit, daß man die Opfer polizeilich oder militärischer Spürnasigkeit wieder laufen lassen mußte. So kam vor einigen Tagen ein Unglücksrabe, der auf der Reise von Australien nach England begriffen war, nach Washington, um die Lebenswürdigkeiten der Bundeshauptstadt zu besichtigen. Der Fremdling aus dem fernen Erdtheile erregte die polizeiliche Aufmerksamkeit durch verschiedene Fragen betreffs der Lage des Arsenals und schien einem Polizisten so auffällig, daß ihn dieser als mutmaßlichen Spion mit nach dem Polizeihauptquartier schleppte. Hier wurde der Mann zuerst gründlich vom Kopfe bis zu den Füßen durchsucht, worauf er einem peinlichen Kreuzverhör unterworfen wurde. Der Fremde war zufällig eine jener unglücklichen Naturen, die alles Ungeheuer in dieser Welt von der leichteren Seite zu nehmen verstehen, was man daraus schließen mußte, daß er lächelnden Gesichtes in gutmüthiger Weise Alles mit sich geschehen ließ. Nachdem er dem Inspektor eine „bombenfreie“ Cigarre angeboten, schlug er mit der Rechten auf sein braunes australisches Schaafschäferberge, betheuerte seine Sympathien für sämtliche Staaten der Welt und machte schließlich, um seiner Gutmüthigkeit die Krone aufzusetzen, dem Inspektor sein Kompliment betreffs der staunenswerthen Wachsamkeit der Washingtoner Polizei. Als der Australier schließlich aber das ganze Polizeihauptquartier einlud, auf seine Rechnung im nächsten Hotel Eins aufs Wohl der Vereinigten Staaten zu genehmigen, ließ der Inspektor den „Spion“ so schnell wie möglich laufen. Einen solchen Reinfall hatte er nicht erwartet. Ähnliche Vorfälle ereignen sich hier jetzt jeden Tag, nur geht es dabei nicht immer so gemüthlich her. So erklärte dieser Tage ein freier Bürger der Vereinigten Staaten, Sidney J. Berry, der gleichfalls als Spion verhaftet war, in seinem gerechten Zorne, daß er bei nächster Gelegenheit das ganze Polizeihauptquartier zu Drei zusammenschlagen werde und daß sämtliche Polizisten von Washington für den Zoologischen Garten reif seien.

Die Gesellschafterin als Eisenbahnbeamtin. Wieder einmal hat sich den Frauen ein neuer und angenehmer Beruf erschlossen. Damen der gebildeten Stände, die keine Diplome aufzuweisen haben und doch genöthigt sind, für ihre Erziehung selbst zu sorgen, werden jetzt in Amerika von einer Eisenbahngesellschaft, welche seit Kurzem ein ganz neues System eingeführt hat. Es giebt sicher überall Damen, die viel reisen, dabei aber nicht gern allein sein mögen und doch nur selten eine in jeder Weise geeignete Gesellschafterin finden. Denn die zur Gesellschaft engagierte Begleiterin soll nicht nur unterhaltend sein und sich nützlich machen können, sondern es wird auch von ihr verlangt, daß sie eine repräsentable Erscheinung ist, alle Eigenschaften einer dame d'honneur besitzt und gleichzeitig über die Kenntnisse eines erfahrenen Weltreisenden verfügt. Solche, diesen Anforderungen wenigstens annähernd entsprechenden, weiblichen Wesen stellt nun die erwähnte Railway-Company auf Wunsch allein

reisenden Damen, die noch sehr jung oder nicht resolut genug sind, um längere Touren ohne Schutz und Begleitung zurückzulegen, jederzeit zur Verfügung. Diese Reisebegleiterinnen sind auf Veranlassung der Gesellschaft, die sie engagirt hat, eigens für diesen Beruf vorbereitet; es sind meist sprachkundige Damen von lebenswürdigem Wesen, welche die von den Bahnzügen der Gesellschaft zu durchlaufenden Strecken genau kennen gelernt haben und somit im Stande sind, ihre Schützlinge auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam zu machen, ihnen das Sehenswürdigste zu zeigen und alles Uebrige, was sie zu wissen wünschen, zu erklären. Sie stehen als Beamtinnen im Dienste der Gesellschaft und werden den Reisenden nur für bestimmte Zeit überlassen, und zwar gegen ein geringeres Entgelt, als das Reisegeld betragen würde. Die Damen sind gleichzeitig über die Hotels in den verschiedenen Städten, wo die Reisenden Aufenthalt zu nehmen wünschen, genau orientirt und können ihre Schutzbefohlenen daher vor jeder Uebervertheilung und sonstigen Unannehmlichkeiten auf der Reise schützen. Zu diesem Amt der dames-chaperons werden nur Frauen zugelassen, die das fünfundsiebzigste Lebensjahr bereits überschritten haben; auch bevorzugt die Gesellschaft unter den zahlreichen Bewerberinnen solche, die ganz allein auf sich angewiesen sind.

Die Rache des Admirals. Es heißt, daß es dem Admiral Dewey nicht allein aus patriotischen, sondern auch aus persönlichen Gründen großes Vergnügen bereitet hat, den Spaniern eine Niederlage beizubringen. Vor 20 Jahren hatte er sich nämlich in ein schönes Mädchen aus Washington Namens Virginia Lowery verliebt; seine Neigung wurde jedoch nicht erwidert. Der glückliche Nebenbuhler Deweys war der damalige Attache der spanischen Gesandtschaft, der den wohlthätigen Namen Brunetti führte. Die Eltern des Mädchens widerlegten sich jedoch der Heirath ihrer Tochter mit dem Spanier, doch fand die Verbindung trotzdem vor 3 Jahren statt, nachdem Brunetti zum spanischen Gesandten in Mexiko ernannt worden war.

Eine bedenkliche Bildhauer-Mode scheint jetzt aufzukommen, gegen die wir vom Standpunkt des Geschmacks und der künstlerischen Wahrheit Protest einlegen wollen. Das vorgestern in Wien enthaltene Denkmal Ferdinand Raimunds trägt die Büge Girardis. Der Bildhauer Herr Bogel hat also, wie es in Wien allgemein bemerkt wurde, dem berühmten, vor 60 Jahren gestorbenen Wiener Theaterdichter die Physiognomie eines gegenwärtig in Wien beliebten Komikers gegeben. Ob das geschmackvoll ist, darüber läßt sich streiten. Unbestreitbar aber hat kein Künstler das Recht, für das Porträt der Gestalt, die er in Erz oder in Marmor auszuführen hat, das Gesicht eines anderen Menschen zu eskamotiren, umsoweniger, wenn der Bildhauer das charakteristische Antlitz Ferdinand Raimunds wiedergegeben hatte. Raimund war neben seiner dichterischen Thätigkeit auch ein volkstümlicher Komiker, aber seine Art war von der Girardis himmelsweit verschieden. Zu welchen Konsequenzen diese Bildhauerfälschung führen würde, das auszuführen, überlassen wir einem Satiriker.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Eine goldene Feder.** Von Gregor Samarow. 19 Bg. 80. Preis gebettet 4 Mk., gebunden 5 Mk. (Breslau, Schlessische Verlags-Anstalt von S. Schottlaender.) Die ereignisreiche Zeit des ersten Napoleon ist für den Erzähler, der dem klaren Bionn der Wahrheit den perlenden Wein der Dichtung richtig beizumischen weiß, immer ein dankbares Feld. Wer es wie Samarow versteht, den Leser in die Fremdheit vergangener Erscheinungen und bedeutender Persönlichkeiten einzuführen und dabei stets in warmer Spannung zu erhalten, darf immer auf ein reiches Lesepublikum zählen. In dieser Erzählung finden wir einen sonst wenig behandelten Stoff durch den historischen Hintergrund erhoben; leichter, fließender Stil, decenter Ton, Treue des Colorits, reiche Fülle der Begebenheiten und glückliche, durchaus befriedigende Lösung der Verwicklungen sind Vorzüge dieser Erzählung.

— Von den spanischen Mirren, freilich nicht von den jetzigen, sondern denen vor neunzig Jahren, giebt das soeben zur Ausgabe gelangte fünfte Heft des wiederholt von uns empfohlenen Brachmerkles „Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild“, Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., 60 Lieferungen à 60 Bg.) eine fesselnde, durch ergreifende zeitgenössische Bilder reich ausgestattete Schilderung. Während uns die historische Darstellung vom Tisler bis zum Wiener Frieden führt, verräth uns gleichzeitig eine wirkungsvolle Aquarell-Fachmaler-Beilage: „Naimyths erster Dampfhammer“ (nach einem Gemälde des Erfinders), daß der Herausgeber nicht nur den geschichtlichen, sondern auch den wissenschaftlichen und technischen Theil des musterhaften Werkes reich mit wertvollen und hochinteressanten zeitgenössischen Illustrationen zu schmücken beabsichtigt ist. Das deutsche Buchgewerbe darf auf diese neue Schöpfung des Bongischen Verlages wahrlich stolz sein!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.